

Überlegungen zum Totenkult im Alten Testament

Von Bernd Lorenz, Regensburg

Bekanntlich zeigt die Einstellung des Alten Testaments zum Totenkult eine gewisse Ambivalenz: den Bezeugungen der Würde der Toten stand die Ablehnung der sakralen Gemeinschaft mit ihnen gegenüber. »Offensichtlich hat sich der kultische Ausschließlichkeitwille Jahwes mit besonderer Intransigenz gerade gegen den Totenkult gewandt und gegen alles, was damit in irgendeinem Zusammenhang stand«¹. Dennoch behalten die positiven Bekundungen der Würde von Tod und Grab ihre Bedeutung. Diese kann auf dem Hintergrund des antiken kulturellen Umfeldes noch deutlicher hervortreten, dessen Rückwirkungen auf das Alte Testament anzunehmen sind. Denn im gesamten Altertum steht das Problem des »richtigen« Bestattens, der Pflege des Grabes und des Toten als wesentliche Frage den Menschen vor Augen², deren Bedeutung wohl kaum zu überschätzen ist und heutzutage kaum mehr verstanden, geschweige denn nachvollzogen werden kann. Dabei seien Parallelen besonders aus dem griechischen Bereich gewählt, dessen Verbindungen mit Palästina wohl nicht so intensiv sind wie die auch geographisch näher liegender Kulturkreise.

So ist, um ein erstes Beispiel anzuführen, eine Beerdigung, sei sie auch noch so einfach, wenn nicht gar lieblos vollzogen, für unsere Zeit eine solche schier unhinterfragte Selbstverständlichkeit, daß man sich kaum vorstellen kann, daß die Tatsache der ordnungsgemäßen Bestattung in einem Grab als Lohn für ein wohlgefälliges Leben verstanden wird, wie dies 1 Kön 14,13 geschieht. Hier prophezeit Achija über Abija, den Sohn des Königs Jerobeam:

»Ganz Israel wird um ihn klagen, und man wird ihn begraben; denn er allein von Jerobeam wird in ein Grab kommen, weil sich nur an ihm im Hause Jerobeams etwas findet, was Jahwe, dem Gott Israels, wohlgefällt.«

Entsprechend heißt es dann 1 Kön 14,18, daß Abija entsprechend dieser Prophezeiung begraben wurde und ganz Israel ihm die Totenklage hielt. Auch 1 Kön 13,29/31 nennt ausdrücklich die Totenklage für den Verstorbenen als Teil des Begräbnisses, wie ja bereits um Moses das Volk Israel die Totenklage erhob (Deut 34,8).

So wird beim Tod der Judit von siebentägiger Trauer berichtet (Jdt 15,24) – wie ja auch Jesus Sirach (Ecclesiasticus) 22,12 als Zeitraum der Trauer um einen Toten sieben Tage angibt – und von ihrer Bestattung in der Grabhöhle ihres Mannes Manasse. Auch das Buch Tobit erwähnt ausdrücklich die Beerdigung von Vater und Mutter im

¹ G. v. Rad, *Theologie des Alten Testaments*, I (München 1963, 276).

² Vgl. z. B. H. Wildberger, *Jesaja*. 2. Teilbd. Jesaja 13–27 (Neukirchen – Vluyn 1978, 557) (Biblicher Kommentar. Altes Testament Bd. X/2) und vgl. in diesem Zusammenhang beispielsweise die recht intensive Beschäftigung Platons mit diesen Fragen u. a. in Polit. III, 414 a 3 f, IV, 427 b 6/8, V, 465 e 1, V, 469 b 1/3 und VII, 540 b 6/c 2 und weiter in Nom. I, 632 c 2/4, IV, 717 d 7/718 a 2 und XII, 958/960.

gleichen Grab (Tob 4,4; 14,12)³. Ebenso unterstreicht das Buch Tobit (14,1; 14,11) das ehrenvolle Begräbnis des Tobit nach seinem friedvollen Tod im hohen Alter. Denn gerade Tobit hat in vorbildlicher Weise Tote »aus seinem Geschlecht«, die »hingeworfen hinter die Mauer Ninives« dalagen, (heimlich) bestattet und ihnen damit den letzten Dienst erwiesen (Tob 1,17 f, vgl. 2,7 f und 12,12, f).

Den Gegensatz zwischen ehrenvoller Bestattung und schmachvollem Ende zeigt nun ausdrücklich Jes 14,18/20. Hier heißt es: »Die Könige der Völker ruhen alle in Ehren, ein jeder liegt in seiner Gruft« und über Babels König wird fortgesetzt:

»Du aber bist weggeworfen, ohne Grab, wie ekliger Abfall. Unter Erschlagenen und Schwertdurchbohrten, die zu den Steinen der Grube fahren, bist du wie ein zertrretenes Aas. Nicht wirst du das Grab mit ihnen teilen, weil du dein Land verwüstet, dein eigenes Volk gemordet hast.«

Vergleichbar erklärt die Prophezeiung gegen Bascha an Jehu in 1 Kön 16,4: »Wer von Bascha in der Stadt stirbt, den sollen die Hunde fressen, und wer von ihm auf dem Felde stirbt, den sollen die Vögel des Himmels fressen.«

Von besonderem Gewicht ist in diesem Zusammenhang dann auch die Drohung, nicht im »Grab der Väter« bestattet zu werden, die beispielsweise 1 Kön 13,22 ausgesprochen wird.

Das Grab, zu dem Ijob 17,14 zwar in Spott und Verzweiflung sagt: »Du bist mein Vater«⁴, gewinnt aber auch einen versöhnlichen Aspekt als Abschluß des reichen Lebens: »Im reifen Alter steigst du in das Grab, wie man zu seiner Zeit die Garben sammelt« (Ijob 5,26).

Dabei zeigt Tob 6,15 ausführlich die Sohnespflicht zur Bestattung der Eltern:

»Ich bin der einzige Sohn meines Vaters und möchte nicht sterben, denn ich will nicht meinen Vater und meine Mutter aus Gram um mich ins Grab bringen. Sie haben keinen anderen Sohn, der sie begraben könnte.«

Allgemein ist für das Begräbnis wohl festzuhalten, daß es geziemend durchzuführen ist. Ausdrücklich wird dies als Wort des Tobit zu Tobias dargestellt: »Wenn ich sterbe, begrabe du mich, wie es sich ziemt!« (Tob 4,3) Eine deutliche Parallele hierzu zeigt beispielsweise in der griechischen Literatur der Wunsch des Sokrates (in Platons Formulierung), er möge so bestattet werden, »wie du es als gut ansiehst und wie es deiner Meinung nach möglichst genau dem überkommenen Brauch entspricht« (Phaidon 116a 1 f).

Wichtige Elemente des Totenkultes neben Bestattung und Totenklage stellen auch das ehrenvolle Geleite und die Sorge um den Grabhügel dar. Beides findet seinen Ausdruck beispielsweise im Vorwurf Ijobs über das gute Geschick des Frevlers auf Erden: »Zur Gräberstatt gibt man ihm das Geleite und für den Grabeshügel trägt man Sorge« (Ijob 21,32)⁵. Und Tobit fordert den Tobias sogar zu einer besonders intensiven Form des Totenkultes auf, nämlich zum Totenopfer, das jedoch nur dem würdi-

³ Von gemeinsamer Bestattung eines Ehepaares wird natürlich auch in anderen Kulturkreisen berichtet. Als Beispiele seien aus dem griechischen Bereich die beiden Grabgedichte in *W. Peek, Griechische Vers-Inschriften, I: Grab-Epigramme* (Berlin 1955) (= GV) Nr. 1715 (Arkesine, Karpathos. 3. Jh. v. Chr.) und Nr. 1717 (Syme. 2. Jh. v. Chr.) angeführt.

⁴ Zu dieser Stelle weist *K. Heinen, Der unverfügbare Gott. Das Buch Ijob* (Stuttgart 1979, 45) (= Heinen) auf den in der Hiobdichtung häufigen Übergang zwischen Grab und Totenwelt hin.

gen Verstorbenen zukommen soll: »Schütte deinen Wein und deine Brote auf das Grab der Gerechten und gib sie nicht den Sündern!« (Tob 4,17).

Bedeutend für die Erinnerung an den Verstorbenen ist auch die Errichtung eines Gedenksteines. So heißt es bereits Gen 35,20, daß Jakob einen Denkstein über Rachels Grab errichtete. Dieser Denkstein erfüllte offensichtlich seinen Zweck, die Erinnerung an den Toten der Nachwelt zu erhalten, denn dieselbe Genesisstelle erklärt direkt anschließend: »Dies ist Rachels Grab bis auf den heutigen Tag.«

Aufschlußreich ist in diesem Zusammenhang der Bericht in 2 Sam 18,18: »Absalom hatte schon bei Lebzeiten einen Denkstein genommen und ihn im Königstal für sich aufgerichtet. Er sagte sich nämlich: ‚Ich habe keinen Sohn, der meinen Namen in Erinnerung halten könnte.‘ So hatte er den Denkstein nach seinem Namen benannt.«

Dabei ist sich der Mensch im Alten Testament durchaus bewußt, daß sein eigenes Planen keine letzte Gewähr für ewige Erinnerung sein kann, sondern auch diese in Gottes Hand liegt. Denn nicht von ungefähr erscheint die Drohung Jahwes gegen den Ungerechten auch im Zusammenhang mit dem Totenkult, so beispielsweise in Nah 1,14 über den König von Ninive: »Ich mache dein Grab zum Schandmal.«

Diese Sehnsucht nach Unvergänglichkeit und immerwährender Erinnerung, die ganz besonders die Bräuche um Bestattung und Grab zum Ausdruck bringen, zeigt sich auch in allgemeiner Weise in der Sehnsucht nach schriftlicher Festlegung der Worte des Menschen und über den Menschen, nämlich im Wunsch nach einer Inschrift, der geradezu »klassisch« formuliert ist in Ijob 19,23⁶: »O würden meine Worte aufgeschrieben! O würden sie in einer Inschrift aufgezeichnet!«

Dabei gilt es als unwahrscheinlich, daß die letztgenannte Stelle eine Grabinschrift Ijobs darstellt⁷. Doch in erstaunlicher Ähnlichkeit fordert übrigens in viel späteren Jahrhunderten, nämlich in mittelhochdeutscher Zeit, Heinrich von Morungen die Abfassung einer Inschrift, und zwar auf seinem Grab, die ebenfalls seiner Klage Ausdruck geben soll, die er nun über ein Mädchen führt⁸:

Mán sol schriben kleine	dér mîn grap bevât,
réhte úf dem steine	wíe liep sî mir wêre.

Schon eine flüchtige Betrachtung der angegebenen Texte des Alten Testaments zeigt also durchaus Parallelen mit anderen Kulturkreisen, vor allem mit dem griechischen. Entsprechend ist auch »das Verhältnis des Hiobbuches zur griechischen Literatur seit langem erörtert worden«⁹. Dabei wird aber auch erst kürzlich wieder auf die Arbeiten hingewiesen, »die auf die großen Unterschiede zwischen Hiob und der griechischen Dichtung aufmerksam machen« und dann zusammengefaßt, daß »eine Bekanntschaft des Hiobdichters mit griechischer Literatur nicht nachweisbar« sei¹⁰.

⁵ Vgl. zu dieser Stelle G. Fohrer, *Das Buch Hiob* (Gütersloh 1963, 348) (Kommentar zum Alten Testament Bd. XVI) (= Fohrer) und W. B. Ewing, *Job. A Vision of God* (New York 1976, 61).

⁶ Vgl. zu dieser Stelle Fohrer, a.a.O. 317 f und Heinen, a.a.O. 49.

⁷ Fohrer, a.a.O. 317.

⁸ Des Minnesangs Frühling. Unter Benutzung der Ausgaben von K. Lachmann (...) bearb. von H. Moser und H. Tervooren (Stuttgart, 36. neugestaltet und erweitert. Aufl. 1977, 250); aus: *Sách ieman die frouwen*, 3. Str., V. 1/4.

⁹ Fohrer, a.a.O. 47.

¹⁰ H.-P. Müller, *Das Hiobproblem* (Darmstadt 1978, 71), vgl. Fohrer, a.a.O. 47.

Auffallend ist dennoch die Ähnlichkeit dieser in den angeführten Textstellen des Alten Testamentes geäußerten Gedankengänge mit Formulierungen, die im Besonderen in griechischen Grabgedichten vorkommen.

So heißt es zur in Ijob 19,23 genannten Frage der schriftlichen Fixierung wichtiger Tatsachen beispielsweise über einen Arzt aus Triikka¹¹: »Er selbst wird als in seiner Kunst Erster durch eine Inschrift bekanntgemacht.« Vgl. in diesem Zusammenhang eine Inschrift aus Rhodos¹²: »Die Stelle und die eingegrabenen Schriftzeichen darauf sollen dir mein Schicksal berichten«; ähnlich ist auch das folgende Grabgedicht¹³: »Ich bin der Vater Synphoros, zärtlich liebend habe ich gemacht die Schrift in die Grabsäule in Trauer um die schönen Kinder.«

Das Element der Inschrift verbindet sich auch in den Grabgedichten häufig mit dem Element der Erinnerung durch Grabstein und Inschrift. Als Beispiel sei angeführt¹⁴: »Doch der Stein, der diese Inschrift trägt, bin ich zur Erinnerung an ihn, der den Ruhm der Anstrengung und der Güte davongetragen hat.«

Sehr häufig ist natürlich die nahe verwandte Vorstellung, daß das Grabdenkmal zur Erinnerung an den Toten errichtet wird. Als ein Beispiel unter vielen sei genannt¹⁵: »Als Erinnerungsmerkmal deiner Tüchtigkeit, Teleutias, errichteten hier die Wächter dem Verstorbenen dieses unvergängliche Grabdenkmal.«

Auch die oben 1 Kön 14,13 geäußerte Vorstellung, daß die Tatsache der Bestattung in einem Grab als Lohn für ein wohlgefälliges Leben verstanden wird, findet sich übrigens in griechischen Grabgedichten. Als Beispiele seien nur genannt »Horos begrub (...) Eukleia in diesem Grab in feierlicher Bestattung«¹⁶ und besonders »Sieben Kinder hinterließ ich, und deren Hände haben mich begraben: Für ein frommes Leben empfing ich so meinen Dank«¹⁷.

Ein kurzes Überblicken der beiden eben angegebenen Textstellen erlaubt vielleicht die Frage, ob hier in jedem Fall kulturelles Allgemeingut – auch als inschriftlich verwendete Motive – vorliegt oder ob eine Bekanntschaft von alttestamentlichen Schriftstellern, u. a. des Hiobdichters, mit griechischer Literatur wirklich in allen Fällen als gänzlich undenkbar abgelehnt werden muß.

Sicher zeigen jedoch die oben angeführten Textstellen aus dem Alten Testament durch die in ihnen zum Ausdruck gebrachten Vorstellungen der ordnungsgemäßen und ehrenvollen Bestattung mit Ehrengelait und Totenklage und der Errichtung eines Gedenksteines das Vorhandensein in anderen Völkern und Kulturkreisen wie dem griechischen allgemein gebräuchlicher Elemente des Totenkultes auch im Alten Testament.

¹¹ GV Nr. 1967, 16 (Triikka. 1. Jh. v. Chr.).

¹² GV Nr. 1625, 1 f (Rhodos. 1. Jh. v. Chr.); W. Peek: Griechische Grabgedichte. Griechisch und deutsch (Berlin 1960) Nr. 217.

¹³ GV Nr. 1950, 7 f (Larisa. 3./4. Jh.).

¹⁴ GV Nr. 565, 3 f (Larisa. 1./2. Jh.).

¹⁵ Peneiás, nahe bei Atrax. Ende 4. Jh. v. Chr.; V. 1 f. Ausführliche Darstellung dieses Epigrammes bei W. Peek, Ein Weihgedicht für die Nymphen und drei andere Inschriften aus Atrax (= Zeitschrift für Papyrologie und Epigraphik 14, 1974, 19/28, hier 26/28, Nr. 3); vgl. B. Lorenz, Thessalische Grabgedichte vom 6. bis zum 4. Jahrhundert v. Chr. (Innsbruck 1976, Nr. 25).

¹⁶ GV Nr. 289 (Demetrias. Anf. 3. Jh. v. Chr.).

¹⁷ GV Nr. 1314, 5 f. (Larisa. 1. Jh. v. Chr.).